

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 70 (1999)
Heft: 12

Artikel: Referat im Rahmen des Schweizer Heilpädagogik-Kongresses 1999 : totale Integration - Totalitarismus auf Heilpädagogisch?
Autor: Schmid, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-813009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Referat im Rahmen des Schweizer Heilpädagogik-Kongresses 1999

TOTALE INTEGRATION – TOTALITARISMUS AUF HEILPÄDAGOGISCH?

Von Dr. Peter Schmid*

Unter dem Motto «voneinander lernen» führte die Schweizerische Zentralstelle für Heilpädagogik im September 1999 in Bern den Schweizer Heilpädagogik-Kongress durch. Er diente als Plattform für den fachlichen Austausch zwischen Personen, die in der Erziehung, Schulung und Bildung von behinderten Menschen tätig sind. Neben Erfahrungsaustausch und Workshops fanden auch Referate statt, von denen im Folgenden dasjenige von Dr. Peter Schmid, Dozent am Heilpädagogischen Seminar in Zürich, abgedruckt ist. Es greift die aktuelle Diskussion um Integration auf.

Totale Integration – Sachliche Notwendigkeit oder Denkzwang?

Die Überschrift meines Referats ist bewusst provokativ formuliert. Mag sein, dass dies eine beträchtliche Zahl von Kongressteilnehmern dazu bewogen hat, hierher zu kommen und meine Ausführungen anzuhören. Ich habe an früheren Tagungen zu ähnlicher Thematik gesprochen, z.B. 1981 über «den Zwang zur Scheinintegration – eine Moderscheinung unserer Zeit» – und 1989 über «das Heimwesen im Wandel unserer Zeit». Ich habe dabei immer wieder versucht, auf den guten Sinn segregativer Massnahmen in heilpädagogischen Institutionen hinzuweisen – mit mässigem Erfolg. Ich habe nun den Integrationsbemühungen über Jahre hinweg zugeschaut und festgestellt, dass dieser sicher gut gemeinte Aufbruch immer mehr ins Abseits führt. Wir sind nicht weit davon entfernt, dass sich die entsprechenden Aktivitäten allmählich mit totalitären Anwandlungen vermischen und auch mit solchen verteidigt werden. Etwa damit, dass die Redaktion der Schweizerischen Zeitschrift für Heilpädagogik es sich verbeten hat, einen kritischen und durchaus pronaonierten Artikel über «Integraler Denkaufstösse zum Thema Integration» von Emil Kobi abzudrucken und dieser sich veranlasst sah, auf die gleichnamige deutsche Fachzeitschrift auszuweichen. Immerhin, in Deutschland scheinen die Fronten aufgeweicht zu sein, trotz Wolfgang Jantzen mit seiner Forderung nach «totaler Integration» (1990, 250) und all den Damen und Herren aus Bremen, Marburg und Oldenburg, die von Aus-

bildungsinstituten und Elternvereinen in die Schweiz geholt worden sind, um ihre ideologischen Bekenntnisse zum Besten zu geben. *Ist es schweizerischer Trägheit anzulasten, dass die seit über zwanzig Jahren anhaltenden Schalmeientöne den Heimen, Sonderschulen und Sonderklassen nicht Wesentliches anhaben konnten, und dass immer*

„Sind alle Menschen so sehr daran interessiert, denselben Lebensbedingungen unterstellt zu werden?“

noch mit ihrer Dienstleistung gerechnet wird? Müsste man sich nicht eher auch in der Heilpädagogik einmal fragen, ob die postulierte totale Integration weniger einer sachlich begründeten Notwendigkeit entspricht als vielmehr mit Denkzwängen eifernder Integrationsprediger zu tun hat? Warum denn eigentlich können sich diese nicht vorstellen, dass es neben integrativen Lebensformen auch segregative gibt, die in bestimmten Lebenslagen genau so ihren Sinn haben? Wenn heilpädagogische Fachleute behaupten, es gebe keine Alternative zur Integration, liegt dies denn wirklich an der Sache selbst oder nicht ebenso an der mangelnden Phantasie und der einseitigen Perspektive dieser Fachleute?

Um darauf Antworten zu finden, möchte ich einleitend den Begriff «Integration» in einen grösseren Zusammenhang stellen, als dann aufzeigen, dass die Art und Weise, wie das Thema «Integration» als Ideologie sich breitmacht, tatsächlich etwas mit totalitärem Geist zu

tun hat, und schliesslich näher untersuchen, was für persönliche Eigenheiten und Probleme jene Leute aufweisen, die sich so dreist in die Waagschale der totalen Integration werfen und alle andern, die ihre Auffassung nicht teilen, anschliessend dafür verantwortlich machen, dass sie früher oder später hart landen.

Integration, das Glück das wir meinen

Integrieren kommt vom lateinischen «integrande» und heisst wiederherstellen, vereinigen, zu einem übergeordneten Ganzen zusammenschliessen. Jemanden oder etwas integrieren heisst: in ein grösseres Ganzes eingliedern, einbeziehen, einfügen. Dabei soll das zu integrierende Glied in seinem Sosein erhalten bleiben, vom Ganzen nicht aufgesogen, aufgelöst oder verdaut werden. Das gilt – so hoffen wir wenigstens – auch für die Länder, die in die Europäische Union integriert werden, wie auch für Leute verschiedenster geographischer Herkunft und insbesondere für Menschen mit Behinderung, unter Berücksichtigung ihrer Behinderung. Darin sind sich auch die Verfechter einer totalen Integration einig, nur gehen sie davon aus, dass dies mit gutem Willen aller durchaus zu realisieren sei und die zu Integrierenden nur darauf gewartet haben, dass ihre Glücksbringer sie am Segen des allgegenwärtigen Zusammenlebens teilhaben lassen.

Die Frage ist bloss, ob denn alle Menschen so sehr daran interessiert sind, denselben Lebensbedingungen unterstellt zu werden, handle es sich bei diesen Menschen nun um Angehörige

„Integration ist nicht ein Ziel oder ein Wert an sich.“

fremder Kulturen, anderer Religionen und alternativer Lebensauffassungen, oder eben um Menschen mit Behinderung. Tut man nicht letztlich vielen unrecht, wenn wir allen zu jenem Glück verhelfen wollen, das wir meinen?

Integration ist nicht ein Ziel oder ein Wert an sich. Sie ist eine Lebensform

* Vortrag, gehalten am Schweizer Heilpädagogik-Kongress in Bern am 16. September 1999.

und wird zur Aufgabe nur darum, weil es im Leben auch desintegrierende, segregative, separate Bedürfnisse gibt. Und diese Lebensformen sind ebenso eine Tatsache wie die integrierenden. Oder – Hand aufs Herz – möchten Sie denn immer integriert sein, von m-

„Jeder ideologische Flügelkampf muss für beide Seiten mit bedenklicher Schlagseite enden.“

gens bis abends, jahrein jahraus, Sommer und Winter, in Arbeit und Freizeit? Ich jedenfalls bin dankbar, wenn ich mich abends aus der Betriebsamkeit, und neuestens je länger desto mehr auch aus der Betriebswirtschaftlichkeit des Berufslebens zurückziehen kann und keine Integrationsfuchtel mehr über mir schwebt. Und so könnte ich mir vorstellen, dass Menschen mit Behinderung, gerade weil ihre menschlichen Bedürfnisse nach Lebensgestaltung und ihr Weg zum Glück sich in einiger Hinsicht noch prägnanter von denen Nichtbehinderten unterscheiden, den noch ausgesprochenen Wunsch verspüren, sich von den nichtbehinderten, missionarisch veranlagten Gutmenschen wenigstens für ein paar Stunden zu verabschieden. Die Gehörlosen zum Beispiel ins Gehörlosendorf in Turbenthal, in welchem die ihnen adäquate Gebärdensprache voll zum Tragen kommt; der geistigbehinderte Jakob von der Eingliederungswerkstatt ins Wohnheim an der Bertastrasse, wo er auch einmal den Schlüssel zu seinem Zimmer drehen kann, wenn ihm die Integrationsfreunde zu lästig werden; die 23-jährige Tochter mit Down-Syndrom zu ihren Eltern, wo sie nicht Kindergartenassistentin sein oder einem anderweitigen Integrationsversuch zum Opfer fallen muss.

Heilpädagogik als Geisteswissenschaft

Wer davon ausgeht, dass Heilpädagogik etwas mit Pädagogik, und Pädagogik etwas mit Geisteswissenschaft zu tun hat, müsste sich in dieser Frage eigentlich schon längst vom Entweder-Oder-Denken verabschiedet haben. Das Sowohl-als-auch-Denken, das stets von polaren Spannungsverhältnissen ausgehen muss, würde es schon verbieten, sich einseitig und dogmatisch in eine Richtung zu entwickeln. Das Hellwigsche Wertequadrat, vor zehn Jahren von Friedemann Schulz von Thun (1997) neu entdeckt

und inzwischen in seiner «differentiellen Psychologie der Kommunikation» in einer Auflage von über 300 000 Exemplaren verbreitet, bringt uns das fruchtbare dialektische Denken wieder nahe: da sind die Bedürfnisse des «Sich-Einlassens» und des «Sich-Abgrenzen-Dürfens» siamesische Zwillinge, ebenso Hingabe und Autonomie, Kontaktbereitschaft und Zurückhaltung, letztlich Nähe und Distanz. Kobi erläutert in seinen «Grundfragen der Heilpädagogik» schon 1983 das Wertequadrat zur Verdeutlichung des dialektischen Denkens und als Beispiel des Spannungsverhältnisses zwischen Integration und Segregation an. Er macht darin deutlich, dass nicht nur segregative Tendenzen, welche integrative Bestrebungen verhindern, zur Isolation führen, sondern dass auch jede Integration, die sich segregativen Bedürfnissen der Beteiligten widersetzt, zu einer Fusion, das heisst zur Gleichschaltung und Uniformierung der einzelnen Mitglieder wird. Beides kann

„Die Forderung nach totaler Integration trägt totalitäre Züge.“

im Ernst nicht das Ziel heilpädagogischer Bemühungen sein. Jeder ideologische Flügelkampf muss für beide Seiten mit bedenklicher Schlagseite enden, wenn dabei der wünschbaren konstruktiven Form einfach der defiziente Modus des polaren Gegensatzes als einzige Möglichkeit gegenüber gestellt und dann aus dieser Schieflage folgerichtig aber fälschlicherweise geschlossen wird, der defiziente Modus sei keine Alternative.

So wenig wir eine beliebige Menge Salz in Wasser auflösen können, ohne von einem bestimmten Moment an wieder Ausfällerscheinungen zu beobachten, so wenig können wir unsere Integrationsbestrebungen auf die Spitze treiben, ohne erst recht isolationistische Tendenzen und anderweitige Absetzbewegungen zu provozieren. Die Menschen haben nicht nur ein Recht auf Integration, sondern auch ein solches auf Rückzug, nicht nur ein Anrecht auf Öffentlichkeit, sondern auch auf Privatheit im Rahmen ihres Daseins, nicht nur auf Anschluss, sondern auch auf Schonung innerhalb ihrer Lebensphäre. Welches dieser Bedürfnisse jeweils das geeignete ist und gerade im Vordergrund steht, muss vom erzieherischen Anliegen selbst entschieden werden und nicht durch irgendwelche Chefideologen vom Dienst, die, von Wertabsolutismen befangen, dem Rest der Menschheit ihre Vorstellung von Glück aufzwingen wollen.

Totalitäre Anwendungen

Damit sind wir nun bei meiner zweiten These angelangt, indem ich behaupte, die Forderung nach totaler Integration trage totalitäre Züge. Das Merkmal des Totalitarismus ist der uneingeschränkte Verfügungsanspruch über andere Menschen. Totalitäre Herrschaftsansprüche kennen wir in der Regel aus der Politik. Das kann ein Grund dafür sein, dass wir ihn in andern Lebensbereichen gar nicht vermuten. Aber allem politischen Totalitarismus geht ein geistiger Totalitarismus voraus, der sich selbstverständlich auch in anderen Sphären des öffentlichen Lebens, zum Beispiel im Bereich des Bildungs- und Unterrichtswesens ausbreiten kann. Wenn es in unserem aktuellen Fall auch nicht gerade darum geht, den Heilpädagogen ein umfassendes neues Wertesystem aufzuzwingen und den Menschen mit Behinderung solchen Zwecken dienstbar zu machen, so ist doch die missionarische Art und Weise, mit welcher die Forderung nach Integration auftritt und umgesetzt werden soll, in ihrem Absolutheitsanspruch nicht zu erkennen. Und weil diese Forderung zum Beispiel dem geisteswissenschaftlichen Sachverhalt polarer Spannungsverhältnisse widerspricht, muss sie die ergänzende Seite des Lebens – in diesem Falle alle segregativen und desintegrativen Lebensformen – entweder ignorieren oder für negativ ausgeben.

Gegen Vernunft und Erfahrungen

Den Menschen mit totalitären Anwendungen sind sowohl Vernunftwahrheiten als auch Tatsachenwahrheiten verhasst. Sie kämpfen gegen beides an: in unserem Fall gegen die geisteswissenschaftliche Einsicht polarer Spannungsverhältnisse der Lebensgestaltung, und gegen die Tatsache, dass separate Erziehungs- und Förderungsmassnahmen – selbstverständlich nicht als Dauerzustände zu verstehen – nachgewiesenermaßen Erfolg haben.

Hannah Arendt (1987, 48–49) hat darauf aufmerksam gemacht, dass Tatsachenwahrheiten leichter unterdrückt werden können als Vernunftwahrheiten. Man kann sich weigern, sie zu veröffentlichen, oder alles daran setzen, wo sie schon dokumentarisch vorhanden sind, zum Verschwinden zu bringen, sie wenigstens für inexistent zu erklären, sie «fortzulügen», bis sie definitiv vergessen sind. Gegen Vernunftwahrheiten, die auf Einsichten beruhen, kommt man hingegen nicht so einfach an. Auch sie können unterdrückt werden, aber verloren gegangene Einsich-

ten haben die Chance, irgendwann oder irgendwo wieder aufzutauchen. Dass solche Einsichten im Zusammenhang mit der Integrationsdiskussion in breitem Umfang wieder erfolgen sollen, ist nicht zuletzt das Ziel meiner Ausführungen.

Abwehrtaktik gegen Einwände

Wer gegen Vernunft- wie auch Tatsachenwahrheiten vorzugehen beabsichtigt, hat von je her unter anderem zu folgenden Taktiken gegriffen:

- Es wird eine neue Werteskala postuliert, ein bestimmter Wert absolut gesetzt, gegenüber welchem alle übrigen Anliegen hintanzustehen haben. So rechtfertigt Feuser (1995) seine fundamentale Kritik an den selektions- und segregationsfördernden Erziehungs- und Bildungseinrichtungen mit der Forderung nach Priorität des Sozialen. Am Anfang steht also ein Bekenntnis. Und was kann man dagegen einwenden, wenn man es zwar nicht glaubt, aber alle rundherum zum Schluss kommen, sie müssten daran glauben? Frankl (1984, 13) hat einmal festgestellt, es sei von der konformistischen Neigung, nur das zu wollen, was die andern tun, lediglich ein kleiner Schritt zur totalitären Haltung, nur das zu tun, was die andern wollen. Man kann sich, nebenbei gesagt, in ähnlicher Weise darüber wundern, wie die derzeitige Absolutsetzung ökonomischer Werte in der gegenwärtigen Bildungspolitik in Pädagogenkreisen mit ähnlicher stillschweigender Nickerei zur Kenntnis genommen wird.
- Eine zweite Abwehrtaktik missionarischer Eiferer ist der Trick, Vernunft- und Tatsachenwahrheiten zu blossem Meinungen zu diffamieren. Damit verlieren sie ihre Verbindlichkeit und argumentatorische Kraft. Hannah Arendt zeigt in ihrem Essay über «Wahrheit und Politik» auf, dass Einsichten und Tatsachen nicht so sehr von bewusster Fälschung und organisiertem Lügen, sondern von «Ansichten» (1987, 56) bedroht werden. Wörtlich schreibt sie: «Mit unwillkommenen Meinungen kann man sich auseinandersetzen, man kann sie verwerfen oder Kompromisse mit ihnen schliessen; unwillkommene Tatbestände sind von einer unbeweglichen Hartnäckigkeit, die durch nichts ausser der glatten Lüge erschüttert werden kann (1987, 61).»

Wahrheitserkenntnisse sind immer das Resultat von Diskursen. Wer den Dialog verweigert oder verhindert, ihn durch

selbst gewählte Wertabsolutismen zum Schweigen bringt oder sich ihm durch Wertrelativismen entzieht, leistet totalitären Tendenzen Vorschub. «Jede Unwahrhaftigkeit», sagt Jaspers, «ist ein Schritt auf dem Weg zum Totalitären» (1958, II, 2. Kap).

Über die Beweggründe des Integrationseifers

Es liegt mir fern, den vielen vom Integrationsthema faszinierten Heilpädagoginnen und Heilpädagogen totalitäre Anwendungen zu unterstellen. Dass das Pendel auch hinsichtlich heilpädagogischer Grundhaltungen notwendigerweise wieder einmal auf die Gegenseite auszuschlagen pflegt, hängt ja gerade mit den von uns dargelegten dialektischen Spannungsverhältnissen in allem Lebendigen zusammen. Dass aber die fällige geistige Korrektur so lange auf sich warten lässt, verlangt gebieterisch, abschliessend den Motiven dieses sogenannten «Integrationismus» nachzugehen.

Extravertierter Zeitgeist

Zunächst orte ich die subjektiven Gründe im gegenwärtigen Zeitgeist, der natürlich auch in den allgemeinen Lebensauffassungen seinen Niederschlag findet. Wir leben in einer *ausgesprochen extravertierten Epoche*, in der alles darauf ankommt, was für einen Eindruck man bei den Mitmenschen hinterlässt. Es kommt dabei nicht so sehr auf die Qualitäten und Fähigkeiten an, sondern auf die Wirkung. Der Schein ist wichtiger als das Sein, die Etikette aus-

■ **Extrem extravertierte Leute orientieren sich beständig an jenen Trends, die gerade Mode sind. ■**

schlaggebend, nicht der Inhalt. In der Tat wird beim schulpflichtigen Kind zurzeit nicht so sehr darauf geachtet, was es kann und gelernt hat, sondern welche Schule es besucht hat. Dass es sich dabei um eine Unaufdringlichkeit, also eine Fehlhaltung der Umgebung handelt, stört so lange nicht, als sie ins Konzept der totalen Integrierer passt und diesen das Argument liefert, von separativen Massnahmen abzuraten.

Extrem extravertierte Leute orientieren sich beständig an jenen Trends, die gerade Mode sind. Sie sind dauernd un-

terwegs auf der Suche nach Neuem, ehe sie das Vorangegangene richtig verdaut haben. In der Meinung, besonders modern und zeitgemäß zu sein, greifen sie alles auf, was im Schwange ist, hincken in blinder Hatz epimethisch stets hinter dem Gestrigten her, solange es noch kein Heutiges gibt. Da sie selber nicht bereit und vielleicht auch nicht imstand sind, selber zu denken und am Fortschritt mitzuarbeiten, müssen sie beständig darauf dringen, dass andere bei ihnen mit etwas aufwarten, das

■ **Wer das Alleinsein fürchtet, kann sich nicht um Wahrheit kümmern. ■**

zum Trittbrettfahren geeignet ist. Trittbrettfahrer wissen zwar häufig nicht, wohin sie fahren. Hauptsache, sie kommen vom Fleck und brauchen nicht zurückzuschauen. Indem sie jeder Mode aufsitzen und sich von ihr irgendwohin tragen lassen, verlieren sie die Orientierung und verpassen die Chance der besseren Einsicht, die sich nur im beharrlichen Engagement einstellt. Das rapid schwindende, meistens total verloren gegangene Geschichtsbewusstsein in der Pädagogik fördert heute zudem die Tendenz, früheren Erfahrungen und Einsichten zu misstrauen und lieber einmal begangene Fehler alle zwanzig Jahre immer besser zu wiederholen.

Furcht vor dem Alleinsein

Wer nun aber derart auf das Echo, die Zustimmung, die Vergesellschaftung angewiesen, dem «Man» verfallen ist, kann nichts schrecklicher finden als einen vorübergehenden Rückzug auf sich selbst, herausgenommen zu sein aus dem Betrieb der gesellschaftlich anerkannten Institutionen, möge dies noch so erholsam und fruchtbar sein. Die persönliche Angst der Erzieher vor dem Alleinsein ist es, was das Heim plötzlich zum Ghetto werden lässt und die Sonderklassen in Verruf bringt. Der Drang, geliebt zu werden von allen, die Separation verwünschen, wird gar zur Triebfeder der Forschung, die beweisen soll, dass Lernbehinderte in Sonderklassen künstlich dumm gehalten werden und später schlechtere Berufschancen haben. Wie sie aber selbst daran beteiligt sind, dass sich ihre Befürchtungen schliesslich auch bewahrheiten, nehmen sie nicht zur Kenntnis.

Wer das Alleinsein fürchtet, kann sich nicht um Wahrheit kümmern. Was in einer bestimmten Situation richtig ist,

ergibt sich jedoch aus der Sache selbst und kann nicht durch Mehrheiten entschieden werden. Und wer für Erkenntnisse einsteht und unbequeme Tatsachen vertritt, muss eben riskieren, ins Abseits befördert zu werden. Wer dieses Risiko nicht eingehen will, kann sich, wie bereits erwähnt, zwei Fluchtwägen offenhalten:

- Erkenntnisse zu Bekenntnissen verharmlosen, für alle offen lassen, was sie glauben wollen und was nicht.
- Dem Wert des Sozialen alle übrigen Werte hintanstellen, als ob es Gemeinschaft auf lange Sicht gäbe, wo sie auf Kosten der Glaubwürdigkeit, der Echtheit und des Vertrauens geht.

Wissenschaftliche Betriebsamkeit

Auch in der Wissenschaft greift extravertierte Betriebsamkeit um sich. Es scheint der Stolz von Institutsvorstehern zu sein, alle paar Jahre die eigenen Forschungsergebnisse über den Haufen zu werfen und zu verkünden, dass sich jetzt vielmehr das Gegenteil davon als richtig erwiesen habe. Da frage ich mich schon, von welcher Qualität denn Forschung war, wenn ihre Resultate sich so schnell in Luft auflösen. Es greift meines Erachtens auch zu kurz, wenn nun plötzlich die vorläufige Erhaltung der Sonder- und Kleinklassen angesichts der wirtschaftlichen Lage wieder empfohlen wird, entgegen aller empirischen Forschungsergebnisse, die angeblich das Gegenteil beweisen (Haeberlin 1999, 91). Wer die herrschende Arbeitslosigkeit allein verantwortlich macht für die mangelnde Solidarität gegenüber Behinderten, sieht nur die halbe Wahrheit. Es geht nicht einfach darum, Integration angesichts zeitlicher Unmöglichkeit zu vertagen, sondern ihre wechselseitige Bedingtheit mit segregativen Fördermassnahmen endlich einzusehen, mögen die zeitlichen Umstände und die momentanen Befragungsergebnisse sein wie sie wollen. Tatsache ist immerhin, dass es gerade in Zeiten der Arbeitslosigkeit darauf ankommt, was einer kann, nicht welche Schule er besucht und wie viel Rücksichtnahme man ihm bisher entgegengebracht hat. Und sollte der Etikettenschwindel tatsächlich derart grassieren, dann wäre es die Pflicht von Heilpädagogen, sich auch hier für Echtheit und Ehrlichkeit einzusetzen.

Noch eine andere Redewendung stösst mir im Zusammenhang mit unserer heilpädagogischen Arbeit sauer auf. Die Studierenden werden darauf aufmerksam gemacht, dass das, was sie heute lernen würden, am Schluss ihrer

Ausbildung unter Umständen schon überholt sei. Auch Wissenschafter glauben, die Qualität ihres Denkens hänge davon ab, wie rasch sie ihre alten Erkenntnisse durch neue zu ersetzen vermögen. Da frage ich mich, ob es nicht besser wäre, vor dem Forschen vielleicht

„Die Integrations-thematik ist ein geeignetes Aktions-feld für alte Klas-senkämpfer.“

etwas gründlicher nachzudenken. Sich mit dem Bleibenden im Wandel zu beschäftigen, würde mir allemal lohender erscheinen als den Wandel an sich zu feiern. Martin Heidegger hat einmal gesagt, die Wissenschaft denke nicht. Er meint dies keineswegs nur negativ, sondern als Merkmal, zu dem Wissenschaft tendiert. Sie muss sich immerfort wieder auf neue Möglichkeiten ausrichten und kann nicht beim Denken verweilen (Vorträge und Aufsätze, S. 127). Dennoch hätte ich manchmal den Wunsch, man würde etwas weniger forschen und etwas mehr nachdenken, der Kontinuität zuliebe, aber auch im Interesse der Forschung und zwecks Er-sparung vermeidbarer Umwege und überflüssiger Runden im Wettkampf um die Meinungsführung.

Ressentiments und Apostatentum

In der Verabsolutierung eines bestimmten Lebensprinzips, wie es sich rund um den Begriff «Integration» herauskristallisiert hat, glaube ich neben der Manie zur Veränderung als Selbstwert noch eine sie ergänzende Tendenz festzustellen, die unter den Stichwörtern «Ressentiment» und «Apostatentum» zusammengefasst werden kann. Unter Ressentiment verstehe ich ein in bestimmten Lebenslagen immer wieder aufsteigendes negatives Gefühl gegenüber Menschen und Menschengruppen, insbesondere Angehörigen anderer Herkunft, die um gewisser Vorzüge willen, die man selbst nicht besitzt, beneidet werden. So kann man sich gegen heilpädagogische Prinzipien wenden, die man selbst nicht zu leben imstande ist, und sich gleichzeitig in ein günstigeres Licht stellen, indem man sie abwertet. So wie dem Fuchs die Trauben zu sauer sind, weil sie zu hoch hängen, so kann man bestimmte Auffassungen oder Lebenshaltungen für unannehbar erklären, weil man sie nicht versteht, oder weil sie einem nicht ins ideologische Konzept passen. Es geht dabei

nur am Rande, wenn überhaupt, um das Wohl der Behinderten. Vielmehr zeigt sich darin eben das Ressentiment gegenüber dem, was man selbst verschmäht oder nicht zu leben wagt. Daraus die Absolutheit der Forderung und die Intoleranz gegenüber allen, die sich individuell angepasster Formen der Förderung und des Zusammenlebens vorstellen können. Die Integrationsthematik ist ein geeignetes Aktionsfeld für alte Klassenkämpfer, die so ihrem Hass gegen alle Bedürfnisse des Privaten und Individuellen Luft machen. Das Problem dabei ist nur, dass Leute mit Ressentiments im Grunde gar nicht daran interessiert sind, dass sich Formen integrativer Lebensgestaltung entwickeln, denn wo könnten sie ihre Ressentiments denn noch ausleben, wenn alles sich zum Besseren gewendet hat? Es gibt in der Tat gelebtes Apostatentum auf heilpädagogisch.

Gretchenfrage: Und die Hochbegabten?

Allerdings glaube ich, dass die politisch motivierten Integrationsbeflissensten heute weit weniger zahlreich sind wie ihre Mitläufer, denen es vor allem darum geht, auf aktuellen Wellen mitzureiten. – Das wird nun gerade im Zuge der anlaufenden Förderung von Hochbegabten deutlich. Wen wird es da noch verwundern, wenn dieselben Leute, die lautstark die totale Integration von Menschen mit Behinderung fordern, sich genau so vehement für besondere Klassen für Hochbegabte einsetzen! Gut, es mag sein, dass gewisse Hochbegabte ihre Begabung nicht um-

„Heisst denn jetzt die Devise: Schwachbegabte integrieren – Hochbegabte separieren?“

setzen können und deshalb Anspruch auf eine besondere Förderung haben. Aber was ist denn das andere als Separation, selbst wenn auf eine Versetzung in besondere Klassen verzichtet wird? Heisst denn jetzt die Devise: Schwachbegabte integrieren – Hochbegabte separieren? Das kann es wohl nicht sein. Wir haben ebenso die Pflicht, Schwachbegabte speziell und außerhalb des Regelunterrichts zu fördern und bei Hochbegabten dafür zu sorgen, dass sie integriert bleiben bei allem Neid, die ihre Begabung allenfalls weckt.

Literatur

- Arendt H. (1987). *Wahrheit und Lüge in der Politik* (2. Auflage). München: Piper.
- Feuser G. (1995). *Behinderte Kinder und Jugendliche zwischen Integration und Aussonderung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Frankl V.E. (1984). *Der leidende Mensch. Anthropologische Grundlagen der Psychotherapie* (2. erweiterte Auflage). Bern: Huber.
- Haeberlin U. (1999). Wehret der wirtschaftspolitischen Perversion schulischer Integration. *Fachzeitschrift Heim*, 2, 89–91.
- Heidegger M. (1978). *Was heisst Denken?* In: Vorträge und Aufsätze (4. Auflage). Pfullingen: Neske.
- Jantzen W. (1990). *Allgemeine Behindertenpädagogik* Bd. 2. Weinheim: Beltz.
- Jaspers K. (1958). *Über das Prinzip in der Politik*. In: Die Atombombe und die Zukunft des Menschen. München: Piper.
- Kobi E.E. (1993) *Grundfragen der Heilpädagogik* (5. Auflage). Bern: Haupt.
- Kobi E. E. (1998). Integrale Denkaufstösse zum Thema Integration. *Zeitschrift für Heilpädagogik* 8, 374–375.

- Scheler M. (1955). *Das Ressentiment im Aufbau der Moralien*. In: Vom Umsturz der Werte, Abhandlungen und Aufsätze. Bern: Francke.
- Schmid P. (1982). Der Zwang zur Scheinintegration – eine Modeerscheinung unserer Zeit. *Schweizerische Heilpädagogische Rundschau*, 1, 7–10.
- Schmid P. (1989). *Das Heimwesen im Wandel unserer Zeit*. VSA-Fachblatt, 7, 464–468.

- Schulz von Thun F. (1997). *Miteinander Reden 2. Differentielle Psychologie der Kommunikation*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.

Anschrift des Verfassers:

Peter Schmid, Dr.phil., Dozent
Heilpädagogisches Seminar Zürich
Kawazan 13, 8536 Hüttwilen

Fazit:

Integration und Segregation sind zwei Lebensformen, die sich wechselseitig bedingen. Welche gerade im Vordergrund steht, muss bei jedem Menschen und in jeder Lebenslage immer wieder neu erwogen und geprüft werden. Wer das eine ausschliesst, lässt das andere auch verkommen. Segregation ohne Integration entartet zur Isolation, gewiss. Und Integration ohne Segregation entartet zur Fusion, führt ins Kollektiv, wird letztlich zur Masse. Wer Isolation gegen Integration und Fusion gegen Separation ausspielt, liegt im bildlichen und übertragenen Sinn schief. Ich kämpfe hier lediglich gegen schiefe Meinungen an. So einfach ist das zu verstehen, aber nur schwer zu ändern. Denn schiefe Meinungen fallen offenbar selten um.

Pro Mente Sana fordert Aktivitäten vom Bund

GLEICHSTELLUNG BEHINDERTER

Von Adrian Ritter

An einer Medienkonferenz Anfang Oktober forderte die Stiftung Pro Mente Sana konkrete Schritte in der Gesetzgebung, im Neuen Finanzausgleich und den Sozialversicherungen, um die auch in der revidierten Bundesverfassung festgeschriebene Gleichstellung Behindarter Realität werden zu lassen.

Jürg Gassmann, Zentralsekretär von Pro Mente Sana, wies einleitend auf die Situation *psychisch* behinderter Menschen hin, welche in der revidierten Bundesverfassung im Zusammenhang mit dem Diskriminierungsverbot explizit erwähnt seien: «Diese Tatsache ist ein riesiger Schritt auf dem Weg zur gesellschaftlichen Anerkennung und Entstigmatisierung von psychisch kranken Menschen.» Deren gesellschaftliche Realität sei nämlich nach wie vor prekär: nicht nur, dass sie in der Terminologie der Sozialversicherungsgesetze gar nicht existieren, ihre Perspektiven seien auch in der Arbeitswelt düster: «Psychisch behinderte Menschen sind in den vergangenen Jahren zunehmend aus dem Erwerbsleben verdrängt worden.» Dies habe seinen Niederschlag in einem enormen Anstieg der Anzahl IV-RentnerInnen aufgrund psychischer Ursachen gefunden. Diese Entwicklung müsse dringend gestoppt und die Wirtschaft wieder in ihre soziale Pflicht genommen werden.

Leistungslücke bei psychisch Behinderten

In den nächsten Jahren würden in der Bundespolitik zudem Weichen gestellt, welche für die Lebensqualität von behinderten Menschen und ihren Anspruch auf ein selbstbestimmtes Leben von fundamentaler Bedeutung seien. Einen wesentlichen Beitrag könnte dabei der Umbau der bestehenden Hilflosenentschädigung in eine Assistenzentschädigung leisten, welche allen Behinderten einen «gleichberechtigten Zugang zu den Leistungen» gewähre. Dabei müsste nach Gassmann allerdings die Leistungslücke bei den psychisch behinderten Versicherten geschlossen werden, denn die heutige Hilflosenentschädigung gehe von körperlichen Handicaps aus und gewähre kaum je einen Beitrag für eine psychisch behinderte Person.

Assistenzfonds statt Hilflosenentschädigung

Dass die Sozialwerke so umgestaltet werden, dass Hilfsbedürftige «nicht länger auf teure LeistungserbringerInnen» verpflichtet würden, forderte Katharina Kanka von den Zentren für selbstbestimmtes Leben Zürich/Bern. Sie kritisierte, dass das Krankenversicherungsgesetz die Pflege zu Hause nicht finanziere: «Die Versicherer sind keineswegs bereit, als „Pflegeversicherung“ zu fungieren. So erstatten sie Spitexrechnungen einfach nicht zurück, sobald diese im Durchschnitt eine Stunde täglich überschreiten. (...) Solange die Pflege zu Hause nicht finanziert wird, bleibt Betroffenen oft keine andere Wahl, als in eine (meist gesamtwirtschaftlich teurere) Institution zu zögeln, um überleben zu können.» So würden elemen-

tare Menschenrechte missachtet und unweigerlich ein Zwei-Klassen-Pflegesystem weitergeführt: «Wer Geld hat, kann sich Pflege zu Hause leisten; wer über keines verfügt, wird aus der Gesellschaft entfernt und muss in ein teures Heim!» Kanka verlangt deshalb im Namen der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung die «sofortige Schaffung eines Assistenzfonds, gespiesen von allen Kostenträgern, aus welchem subjektorientierte Zahlungen zu leisten sind».

Bundesrahmengesetz zur Behindertengleichstellung

Nationalrat Marc Suter wies darauf hin, dass die Schweiz betreffend Anstrengungen zur Integration Behindter «bestenfalls im Mittelfeld» stehe: «Insbesondere sind wir mit dem Prinzip Freiwilligkeit an eine Grenze gestossen. Schöne Worte und Appelle genügen nicht, es braucht konkrete Massnahmen und den politischen Willen, Schritt für Schritt Verbesserungen herbeizuführen.» Suter verlangt deshalb ein Bundes-Rahmengesetz zur Behindertengleichstellung mit konkreten Vorgaben und Instrumentarien. «Wir lassen uns nicht mehr mit Versprechungen abspeisen. Wir sind uns bewusst, dass alles seine Zeit braucht. Wir wollen eine Langzeitstrategie für mehr Durchlässigkeit, vordringlich im Verkehr, in der Schule, beim Wohnen, in der Arbeitswelt.» Deshalb werde auch überzeugt an der Volksinitiative «Gleiche Rechte für Behinderte» festgehalten.

Der Neue Finanzausgleich:

1 Mia. Franken im Sozialbereich sparen?

Jost Gross, Nationalrat und Präsident von Pro Mente Sana, ging in seinen Ausführungen auf die Auswirkungen des geplanten Neuen Finanzausgleichs (NFA) ein. Er befürchtet, dass die Kantone ihren Verpflichtungen in sehr unterschiedlicher Weise nachkommen und eine «sozialpolitische Zweiklassengesellschaft» entstehen werde: Der Neue Finanzausgleich habe zwar unterstützenswürdige Ziele wie die Aufgabenentflechtung zwischen Bund und Kantonen oder den interkantonalen Lastenausgleich, sei aber offensichtlich auch «darauf angelegt, im Sozialbereich zulasten von Ergänzungslösungen und IV etwa 1 Mia. Franken zu sparen. Und zwar durch Leistungsabbau bei der Sozialversicherung und Kostenverlagerung zur Sozialhilfe, zurück zum Fürsorgestaat also.» Leidtragende werden nach Jost die Behinderten sein, deren Bürgerrechte und deren Anspruch auf Gleichstellung einmal mehr geschmälert werden. (Zum Thema Neuer Finanzausgleich vergleichen in dieser Ausgabe auch Seite 755: Sozialpolitik und Finanzpolitik im Dialog)